

von Bruderschaften ging von Bischöfen und Reformorden, aber auch von Herrscherdynastien aus. Bruderschaften dienten der Verbreitung neuer Frömmigkeitsformen (z. B. Rosenkranzgebet) oder der Verehrung bestimmter Heiliger (z. B. Aloysius, Joseph). Die Tradition lokaler Bruderschaften blieb aber bestehen. Regionaler Beharrungswillen konnte sich oft gegen zentralistische Reformbemühungen behaupten (S. 70).

In einem Vergleich der Entwicklung der Volksfrömmigkeit in Erzstift und Reichsstadt Köln als katholischen Territorien und den Herzogtümern Jülich und Berg – dort herrschten lange erasmianische Tendenzen vor – kann *Hansgeorg Molitor* zeigen, wie der Regelungsanspruch der Obrigkeit oft mit den Vorstellungen der Bevölkerung kollidierte (S. 89–105). Wichtige Veränderungen des »frommen Verhaltens« werden in den Bereichen Prozessionen, Wallfahrten und Bruderschaften beschrieben.

Mit der Krise der Barockfrömmigkeit in der Aufklärung beschäftigt sich *Paul Münch* (S. 107–119). Eine unter dem Pseudonym »Christian Friedrich Menschenfreund« 1772 publizierte Schrift ging der Frage nach, warum der Wohlstand in protestantischen Territorien höher sei als in katholischen Ländern. Münch kann zeigen, wie das bei den Protestanten seit der Reformation gepflegte Stereotyp des »faulen, wirtschaftsschädlichen Katholiken« in der Aufklärung neuen Aufschwung erhielt und auch von katholischen Reformkräften übernommen wurde. So wurden etwa die Kosten einzelner Heiligenfeste exakt berechnet, die Aufwendungen für römische Heiligsprechungen gebrandmarkt. »Modern« war die Betonung der Zeit als wichtigem Faktor des Wirtschaftslebens. Verteidiger traditioneller Frömmigkeitsformen konnten keine schlüssigen Gegenargumentationen aufbauen; der »diessetsorientierte, tätige Bürger« war das unbestrittene Ideal.

Die Beiträge des Bandes, zum Teil mit ausführlichen Bibliographien versehen, belegen das breite Spektrum des Themas »Volksfrömmigkeit«, weisen zugleich aber auch auf die zahlreichen bestehenden Forschungsdesiderate hin. Es ist deshalb dem kleinen Band zu wünschen, daß er zahlreiche Arbeiten zu diesem Thema im deutschen Sprachraum anregen kann.

*Wolfgang Zimmermann*

JUTTA NOWOSADTKO: Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier »unehrlicher Berufe« in der Frühen Neuzeit. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1994. 412 S. Geb. DM 68,-.

WOLFGANG SCHEFFKNECHT: Scharfrichter. Eine Randgruppe im frühneuzeitlichen Vorarlberg. Konstanz: Universitätsverlag 1995. 255 S. Geb. DM 29,80.

Die Kriminalitätsgeschichte oder Historische Kriminalitätsforschung besitzt zur Zeit Konjunktur, und in ihrem Gefolge erlebt auch die Unterschichten- und Randgruppenforschung der siebziger und achtziger Jahre eine Renaissance, wie das wiedererwachte Interesse am Diebes- und Räuberbandenwesen oder an den unehrlichen Berufen der Scharfrichter und Abdecker signalisiert. Auf zwei (ge)wichtige Neuerscheinungen zur Geschichte der letztgenannten Berufsgruppe kann im folgenden aufmerksam gemacht werden: Jutta Nowosadtkos »Scharfrichter und Abdecker« mit dem Untersuchungsschwerpunkt Bayern und Wolfgang Scheffknechts »Scharfrichter. Eine Randgruppe im frühneuzeitlichen Vorarlberg«. Nach der Pionier- und Standardarbeit von Gisela Wilbertz zum Scharfrichter- und Abdeckerwesen im Hochstift Osnabrück aus dem Jahr 1979 liegen jetzt also gleich zwei neue Monographien zum Thema vor, so daß in Zukunft auch stärker vergleichend angelegte Untersuchungen möglich sein werden.

Die anzuzeigenden Arbeiten besitzen einige Gemeinsamkeiten, was Aufbau und Gliederung der Untersuchung betrifft. Zunächst gehen beide ausführlich auf die Entstehung und die Entwicklung des Scharfrichter- und Abdeckerberufes bzw. ihrer typischen Tätigkeiten (Strafvollzug, Abdeckerei, Medizin, Hundefang und andere kleinere Nebentätigkeiten) ein. Danach behandeln sie die Lebensverhältnisse im Scharfrichter- und Abdeckermilieu und – daraus von der Sache her gleichsam notwendig hervorgehend – das Problem der Unehrlichkeit, hier verstanden als verminderte rechtliche und soziale Stellung der beiden Berufsgruppen, in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft. Die Unterschiede zwischen den beiden Arbeiten liegen denn auch weniger im Inhaltlichen oder Thematischen als im »Zuschnitt« der Untersuchung begründet: Handelt es sich im Falle Nowosadtkos um eine auf breiter Materialgrundlage ruhende, weit ausholende, die theoretische Fundierung durch Luhmanns Systemtheorie suchende Essener Dissertation, 1993 bei Paul Münch abgeschlossen, so handelt es sich im Falle Scheffknechts um eine viel knappere, direkt zu den Ergebnissen führende Darstellung eines Autors, der sich in zahlreichen Veröffentlichungen bereits einen Namen als profunder Kenner der vorderösterreichischen Landes- und Sozialgeschichte gemacht hat.

Aus der Fülle der Ergebnisse der beiden Studien können nur einige wenige resümiert werden: Die ›Professionalisierung‹ des Scharfrichter- und des damit oft, aber nicht notwendigerweise verbundenen Abdeckerberufes war mit dem 16. Jahrhundert abgeschlossen. Hochkonjunktur besaß der Scharfrichterberuf zur Zeit der Hexenverfolgungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Nowosadtko steuert in ihrer Arbeit eine interessante biographische Skizze des Scharfrichters J. G. Abriel bei, der um das Jahr 1600 an einem Großteil der bayerischen Hexenverfolgungen beteiligt war. Hochkonjunktur besaß der Scharfrichterberuf erneut im 18. Jahrhundert mit den gesteigerten Strafverfolgungsbemühungen der absolutistischen Staaten. Für die Weitergabe des Scharfrichteramtes in der eigenen Familie und die verwandtschaftliche Vernetzung diverser Scharfrichterfamilien bieten sowohl Nowosadtko als auch Scheffknecht hinlänglich Anschauungsmaterial. Bei der zentralen Frage nach der Unehrllichkeit des Scharfrichter- und Abdeckerberufes bemühen sich beide Autoren um ein abwägendes Urteil: Unehrllichkeit kann keinesfalls gleichgesetzt werden mit völliger Ehrlosigkeit und sozialer Desintegration. Bereichen, in denen der Kontakt zwischen Scharfrichtern und Abdeckern und der übrigen Bevölkerung nur in extrem formalisierter und reduzierter Form vor sich gehen durfte (der gesamte Bereich des Strafvollzugs), standen Bereiche gegenüber, in denen sich dieser Kontakt recht zwanglos vollzog (Gutachtertätigkeit beim Pferdehandel, medizinische Tätigkeiten). Einen wichtigen Ursprung der Unehrllichkeit erkennt Scheffknecht in der ›Tötungslizenz‹ der Scharfrichter. Diese Tötungslizenz habe die Scharfrichter an den Rand einer Gesellschaft gedrängt, die auch die von ihr lizenzierten Formen des Tötens mit starken Tabus belegte. Als maßgeblich für die Entwicklung der Unehrllichkeitsvorstellung wird die ausgebildete Ehrdiskussion der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft vor allem im Milieu des zünftischen Handwerks erkannt. Beide Autoren weisen darauf hin, daß die Unehrllichkeit in Süd- und Südwestdeutschland stärker als in Nord- und Nordwestdeutschland ausgebildet gewesen sei.

Die Arbeiten von Nowosadtko und Scheffknecht verdienen eine breite Rezeption: Sie erweitern unsere Kenntnisse der Geschichte des Scharfrichter- und Abdeckerberufes beträchtlich, und sie bieten eine ganze Reihe von Anknüpfungspunkten für ergänzende sozial-, mentalitäts- und kriminalitätsgeschichtliche Untersuchungen. Das Publikum, an das sich die beiden Autoren wenden, bzw. das Publikum, das sie finden werden, dürfte freilich recht verschieden sein: Nowosadtko wird ihre Leser und Kritiker vor allem in Fachkreisen finden. Hier wird sich ihre Arbeit als Beitrag zur anhaltenden Ehre-Unehre-Diskussion der Geschichtswissenschaft behaupten müssen, was ihr zweifellos gelingen wird. Scheffknecht dagegen schreibt für eine breitere, landes-, rechts- und kulturgeschichtlich interessierte Leserschaft. Lesern seines Buches, die vom Fach sind, wird die souveräne Präsentation des Stoffes imponieren.

*Andreas Blauert*

## 6. Neuere Kirchengeschichte: 18. und 19. Jahrhundert

THOMAS C. STARNES: Der Teutsche Merkur. Ein Repertorium. Sigmaringen: Jan Thorbecke 1994. 696 S. Geb. DM 128,-.

Das vorliegende, verdienstvolle Nachschlagewerk bietet einen zuverlässigen Wegweiser zu der wichtigsten deutschen Monatsschrift des 18. Jahrhunderts. Christoph Martin Wieland brachte seinen »Teutschen Merkur« erstmals 1773 heraus und mußte das Unternehmen erst 1810 einstellen. Der Herausgeber, einer der besten Wieland-Kenner der Gegenwart, legt ein Werk vor, dem Respekt zu zollen ist. Es konnte erst nach mehrjähriger Arbeit in rund 60 verschiedenen Bibliotheken und Archiven entstehen. Denn kein einziges Institut besitzt heute mehr ein vollständiges Exemplar der Zeitschrift.

Der Zweck des Repertoriums ist es, den »Merkur« mit seinem vielseitigen Inhalt und der großen Zahl seiner Mitarbeiter zu erschließen, um dadurch eine ergiebige Quelle zur Geschichte des 18. Jahrhunderts benutzbar zu machen. Zunächst bietet das Werk die Inhaltsverzeichnisse der Zeitschrift, wie sie im »Merkur« selbst gedruckt wurden. Im Mittelpunkt stehen jedoch die alphabetisch nach den Textüberschriften geordneten Verzeichnisse der Prosaartikel (1623 Titel), der Gedichte (614 Titel), der Anzeigen und Rezensionen (621 Titel) sowie der Ankündigungen (372 Titel). Ein umfangreicher Registerteil mit einem Autoren- und Künstlerverzeichnis, einem Personen-, Geographischen – und einem Sachregister (S. 479–694) schließen den Band ab.